

HILDE-BROÖR-PREIS FÜR MEDAILLENKUNST



AUSSTELLUNG DER PREISTRÄGER 2009 – 2013

HILDE-BROËR-PREIS
FÜR MEDAILLENKUNST
2009 - 2013



DIE KUNSTMEDAILLE IN DEUTSCHLAND

BAND 28

Herausgegeben von Wolfgang Steguweit

HILDE-BROÖR-PREIS FÜR MEDAILLEN-KUNST

AUSSTELLUNG DER PREISTRÄGER

2009	Peter-Götz Güttler
2011	Anna Franziska Schwarzbach
2013	Bernd Göbel
2013	Hubertus von Pilgrim

BEITRÄGE VON	Rainer Albert
	Ulf Dräger
	Fritz Jacobi
	Dietrich O. A. Klose
	Hubertus von Pilgrim
	Heinz Schönemann
	Wolfgang Steguweit
	Bernhard Weisser

KRESSBRONN 2013

Impressum

Impressum	Die Kunstmedaille in Deutschland – Band 28
Konzeption und Redaktion	Wolfgang Steguweit
Gedruckt mit Unterstützung	Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst Kulturgemeinschaft Kressbronn Staatliche Münzsammlung München ÖEW-Zweckverband, Oberschwäbische Elektrizitätswerke Ultramarin, Meichle & Mohr Marina, Kressbronn
Abbildung auf den Umschlagseiten	Hilde-Broër-Preis für Medaillenkunst unter Verwendung einer Medaille von Hilde Broër: Menschen und Engel, 1968, Bronzeguss Rs.: Zweckinschrift von Carsten Theumer
Gestaltung	Peter Keller, Kressbronn
Gesamtherstellung	<i>kling-druck</i> · Kressbronn

	Inhalt
Grußwort Edwin Weiß	6
Einführung Wolfgang Steguweit	8
<i>Sucher zwischen Geschichte und Gegenwart</i> Der Medailleur Peter-Götz Güttler Rainer Albert	15
<i>Körper-Zeichen zwischen Sinnlichkeit und Gefährdung</i> Zur Skulptur von Anna Franziska Schwarzbach Fritz Jacobi	47
Porträtmedaillen von Anna Franziska Schwarzbach Bernhard Weisser	57
Die Besonderheit der medaillenförmigen Göbelreliefs oder von der Kraft ins Bild gesetzter Worte Wolfgang Steguweit	73
Laudatio zur Verleihung des Hilde-Broër-Preises für Medaillenkunst an Bernd Göbel Ulf Dräger	83
Das wechselnde Verhältnis von Alt und Neu Heinz Schönemann	91
Laudatio zur Verleihung des Hilde-Broër-Preises für Medaillenkunst an Hubertus von Pilgrim Dietrich O. A. Klose	105
Hauen und Stechen Hubertus von Pilgrim	118
Künstlerbiografien	128
Autorenverzeichnis	132
Abbildungsnachweis	132



Grußwort

Edwin Weiß

Bürgermeister und Vorsitzender
der Kulturgemeinschaft Kressbronn

Es war ein wegweisender Entschluss, als mit dem Bau der Lände und ihrer Widmung als kulturelles Zentrum die Kunst in Kressbronn öffentlich wurde. Sie ist mittlerweile das kulturelle Herzstück der Gemeinde Kressbronn und der Ort, in dem kontinuierlich Kunstwerke zu sehen sind.

Hier, im Museum Lände, begegnen wir einer Kunst, die uns vertraut ist. Wir machen die schöne Erfahrung des Wiedererkennens vertrauter Formen und Darstellungsweisen von Künstlerinnen und Künstlern, die aus kriegszerstörten Städten in diesem idyllischen Landstrich am östlichen Bodensee Zuflucht gefunden und wieder Fuß gefasst hatten. Hier erlebten sie ein künstlerisches Aufatmen, hier organisierten sie sich in der Sezession Oberschwaben Bodensee (SOB), einer bedeutenden Künstlervereinigung zwischen Donau und Bodensee mit Sezessionspräsident Otto Dix.

Die Kunst, die sie schufen, hat eine Ausstrahlung, die unmittelbar und authentisch ist. Sie berührt uns auf eigenartige Weise. Wir spüren, dass sich diese Künstlergemeinschaft von existenziellen Fragen leiten ließ. Ihre Mitglieder gehörten zur Generation derer, die, an der Schwelle zum 20. Jahrhundert geboren, die Schrecken der Kriege und die Hoffnung auf die Kraft des Humanen mit ihrer Kunst sichtbar machen muss-

ten. In der Aufarbeitung ihrer existenziellen Erlebnisse und deren Übersetzung in sichtbare Zeichen und Formen der Kunst sahen sie ihre Aufgabe.

Die Gemeinde Kressbronn hat das Glück, dass bedeutende Künstlerinnen und Künstler, stellvertretend genannt sei Hilde Broër, große Teile ihres Lebenswerkes im Kontext zur Entwicklung der Moderne hier in Kressbronn am Bodensee geschaffen haben. Wir freuen uns, dass wir aus Beständen der Lände diese so entscheidenden Positionen der Kunst zeigen können. Mit Stolz blicken wir auf diese Werke jener Künstlerinnen und Künstler in und aus unserer Gemeinde, deren Entwicklung und Erfolge wir in den letzten dreißig Jahren bei Ausstellungen in der Lände, in Galerien der Region und darüber hinaus national und international miterleben konnten.

Hilde Broër schenkte uns in ihrer ganz persönlichen Bildsprache Formfindungen auf kleinstem Raum. Bis zu ihrem Tod gelang es ihr, in der kleinformatigen Medaille große Kunst zu schaffen. Es war das Verdienst von Dr. Wolfgang Steguweit vom Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin, der mit einer umfassenden Monografie den speziellen bildhauerischen Beitrag Hilde Broërs herausstellte, seine Einordnung in die Kunst des vorigen Jahrhunderts vornahm und so die Wiederentdeckung einer der originellsten Medailenschöpferinnen des letzten Jahrhunderts ermöglichte.

Nach der mit großer Resonanz 2004 in der Lände eröffneten Ausstellung „Hilde Broër und die deutsche Kunstmedaille in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts“ und der Präsentation des Buches „Hilde Broër – Leben und Werk“ war bei den Beteiligten – der Gemeinde Kressbronn und der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst – der Entschluss gereift, den herausragenden Rang Hilde Broërs hinsichtlich der Entwicklung der zeitgenössischen Kunstmedaille partnerschaftlich an einen Preis zu binden, der ihren Namen trägt und ihn seit 2005 zunächst jährlich, seit 2009 alle zwei Jahre an einen Künstler oder eine Künstlerin für das Lebenswerk auf dem Gebiet der Medaillenkunst zu vergeben.

Der Hilde Broër-Preis wurde mittlerweile an sechs Preisträger/innen verliehen, in Dresden 2005 und 2009, Solingen 2006, Berlin 2007, Kressbronn 2008 und Gotha 2011; ich hatte die Freude, an fast allen Verleihungen dabei sein zu können.

Vierzig Jahre lang schon können die Bürger unserer Gemeinde in den Dialog mit zeitgenössischer Kunst treten. Ich freue mich, dass im Rahmen dieses Ausstellungsjubiläums die Verleihung des 7. und 8. Hilde Broër-Preises an die beiden Bildhauerlehrer und Medailleure, die Professoren Bernd Göbel aus Halle und Hubertus von Pilgrim aus Pullach erfolgen wird.

Einführung Wolfgang Steguweit

„Kleinplastik auf hohem Niveau“ überschrieb der Südkurier aus Friedrichshafen am 28. Juni 2008 eine Ausstellung, die tags darauf in der Lände Kressbronn eröffnet wurde.

Zur Erinnerung: Zwei Partner, die Kulturgemeinschaft Kressbronn und die Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst hatten aus Anlass des 100. Geburtstages der Bildhauerin und Medailleurin Hilde Broër (1904-1987) und in Würdigung ihres künstlerischen Lebenswerks im Jahre 2004 den mit ihrem Namen verbundenen Preis für Medaillenkunst gestiftet. Mit ihm sollten künftig Künstler geehrt werden, deren bisheriges Lebenswerk herausragende Leistungen auf diesem von der Öffentlichkeit zumeist übersehenen Gebiet des Kleinreliefs einschließt.

Der erstmals im Jahre 2005 verliehene Preis konnte noch wenige Tage vor seinem Tod an den mit den Kölner Werkschulen verbundenen Bildhauer Karl Burgeff (1928-2005) überreicht werden, danach 2006 an die in Refrath (Bergisch-Gladbach) lebende und wirkende Heide Dobberkau (geb. 1929) und 2007 an den in Halle ausgebildeten, in Berlin tätigen Bildhauer und Medailleur Wilfried Fitzenreiter (1932-2008). Die unvergessene Stuttgarter Künstlerin G. Angelika Wetzel (1934-2011) wurde an jenem Tage für ihre unverwechselbaren skulpturalen Medaillenreliefs geehrt, für ein Werk voller kompositorischer Subtilität, wie der Südkurier hervorhob.

Unter formal künstlerischen Gesichtspunkten werden die Medaillen als Reliefplastiken subsumiert wegen ihrer „genetischen“ Verwandtschaft zwischen der zweiten und der dritten Dimension, zwischen Fläche und Raum, zwischen Gravur und Skulptur, wie sie auch für Hilde Broërs Schaffen charakteristisch war.

Anknüpfend an die viel beachtete Ausstellung von 2008 und den von Peter Keller liebevoll und professionell gestalteten, von der ortsansässigen Druckerei kling-druck umgesetzten Preisträgerband, folgt nun als Fortsetzung die wiederum mit einem Katalog begleitete Ausstellung der vier „jüngsten“ Preisträger. Es ist der 28. Band in der seit 1992 von der Medaillengesellschaft herausgegebenen Reihe zur „Kunstmedaille in Deutschland“.

Auf die Preisträgerin von 2008, G. Angelika Wetzel, folgte 2009 der Dresdner Peter-Götz Güttler (geb. 1939), dessen Medaillenschaffen 1971 begann, das er zunächst als Autodidakt und nebenher zum Beruf als Architekt betrieb. Er gehört – wie auch die übrigen Preisträger – der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst seit ihrer Gründung im Jahre 1991 an, hat „seiner“ Gesellschaft Ehrenmedaillen und Jahresgaben gewidmet:

Auf einer thront die Skulptur der Nike von Samothrake (Louvre) zwischen Ortssymbolen für Bonn (Gründungsort der Gesellschaft) und

Berlin (Vereinssitz) auf einem Katalogstapel der für die Gesellschaft herausgegebenen Reihe zur „Kunstmedaille in Deutschland“, die 2001 bereits die stattliche Zahl von 15 Bänden erreicht hatte. Das Signet der Rückseite vereint symbolisch die Medaillenfreunde der beiden bis 1989 getrennten deutschen Staaten.

Wie Rainer Albert in seinem Beitrag hervorhebt, ist Güttler ein (Spuren) Sucher zwischen Geschichte und Gegenwart. Ein „Alleinstellungsmerkmal“ hat er sich als „Numismatik-Medailleur“ erarbeitet. Auf seine unverwechselbaren Scheiben hat er Wissenschaftler wie Sammler und Künstlerkollegen, immer wieder Münzvereine, Münzsammlertreffen und deren Jubiläen gebannt. Es waren und sind viele Anlässe, die ohne Verewigung im Medaillenrund schnell dem Vergessen anheim fallen würden, so aber als eine Art metallische Chronik bewahrt bleiben.

Mittlerweile umfasst das Güttlersche Œuvre mehr als 650 zumeist gegossene Medaillen. Das Opus magnum ist im vergangenen Jahre nach langen und intensiven Vorarbeiten zu einer gewichtigen Monografie, einem medaillenkundlichen Bestseller gereift. Beiträge in diesem voluminösen Band umspannen das gesamte Spektrum des Künstlers, von seiner Leistung als Denkmal pflegender Architekt, über Verweise auf die antike Götterwelt, historische Themen der deutschen Geschichte, Medaillenhymnen auf seine Heimatstadt Dresden, bis hin zu erotischen Motiven und Widmungen zum Neuen Jahr.

Architektin im Erstberuf wie Güttler ist die Preisträgerin des Jahres 2011, Anna Franziska Schwarzbach, ehe sie an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee Porträtplastik studierte. Ihre aktuelle Homepage <http://www.franziska-schwarzbach.de/> enthält eine eindrucksvolle Dokumentation ihres in mehr als 30 Jahren gewachsenen, vielseitigen skulpturalen Schaffens. Die Medaillen nehmen darin einen gewichtigen Platz ein.

1997 fertigte die Künstlerin für die Medaillengesellschaft als Jahresgabe 1998 eine heiter-ironische Metapher zur realen (?) oder eher erwünschten Begehrlichkeit nach Medaillen. „Franziska gib uns keinen Korb“ nennt sie die Arbeit auf ihrer Homepage. Eine Künstlerin als Marketenderin hält unter einem Früchte tragenden Baum aus ihrem Korb Früchte feil. Die bittenden Liebhaber kommen auf Knien zu ihr gerutscht. Schön wär's!

Von Enttäuschungen, weil der Korb gefüllt blieb, ließ und lässt sich Franziska Schwarzbach nicht entmutigen. Vielmehr schöpft sie daraus bewundernswürdige Energie, probiert neue Materialien und Techniken, belebte den Berliner Eisenkunstguss neu und kreierte aus technisch scheinbaren Zufälligkeiten absichtsvolle, mitunter versponnen wirkende Gebilde. Deren Fäden und Muster möchte man ergründen und in die



Peter-Götz Güttler:
Zehn Jahre Deutsche Gesellschaft für
Medaillenkunst, Prägung, Silber und Kupfer,
64 mm (Kat.-Nr. 2001.16 b)



Anna Franziska Schwarzbach:
Franziska gib uns keinen Korb,
1997, Guss, Bronze, 86 mm, Vorderseite



Bernd Göbel: Landnahme, 2012,
Guss, Bronze, 115 x 140 mm

Tiefe künstlerischen Fühlens und Gestaltens eintauchen. Und siehe da, die Begehrlichkeiten nach ihren Kreationen lassen sich mittlerweile durchaus messen.

Mit Blick auf eben diese mitunter fragil und empfindsam wirkenden Kleinreliefs und Porträts hob Bernd Göbel auf die Preisträgerin von 2011 hervor, es seien „engagierte, auch private, auch schrundig schöne Eisengüsse, dünn, auch durchsichtig, Bronzenes, auch Neugeld, hinter dem eine Illusion verborgen steht, und die Köpfe, deren Glaubenswelt für die Bildhauerin übereinstimmende Botschaften sind.

Als Novum werden im Jahre 2013 gleich zwei Künstler mit dem Medaillenpreis geehrt, die vieles trotz 40-jähriger staatlicher Teilung verbindet: das Ziel, der Kunst zu dienen und als Lehrer an „Jünger“ weiter zu geben. Doch der Reihe nach.

Mit Bernd Göbel verbindet mich als Museumsmann eine 40-jährige Partnerschaft. 1974 trafen wir uns erstmals auf der „Burg“, der Kunsthochschule Burg Giebichenstein Halle, als eine Ausstellung zur Kunst der Medaille in der DDR vorzubereiten war. Mich faszinierte damals die in der Reliefgestaltung disziplinierte, ja asketisch anmutende Medaillenform, die in der Burg seit Gustav Weidanz (1889-1970) und Gerhard Lichtenfeld (1921-1978) bemerkenswert ideologiefrei (über-) lebte. Göbel führte die Arbeit seiner Vorgänger als Bildhauerlehrer fort.

Als die Mauer fiel und es galt, mit künstlerischen Werken unmittelbar die deutsch-deutschen Zäsuren, auch Brüche zu gestalten und festzuhalten, war Göbel dabei und wurde wie selbstverständlich Mitgründer der gesamtdeutschen Medaillengesellschaft, der er bis jetzt im Vorstand angehört. Seine Themen sind die gesellschaftlichen Konflikte der Gegenwart, ob sie vom Zaun gebrochene Kriege geißeln oder andere Themen aufgreifen. Göbel meldet sich frühzeitig mit seinen kantig gewordenen Reliefs warnend zu Wort.

Gelegentlich holzschnittartig sind die plakettenförmigen Reliefs wie seine Grafiken angelegt. Mit passenden Zitaten untersetzt, wollen sie Nachdenklichkeit auslösen, werden sie zum Mahnmal. Auch unberührte landschaftliche Schönheiten der Welt, auch Bildnisse finden sich im Werk. Es gibt nicht nur Mahnendes. Zwei Göbel- Bände sind aus gegebenem Anlass im vergangenen Jahre erschienen. Sie sind den Plastiken und den Medaillen gewidmet. Heinz Schönemann hat darin zum Werkkomplex der Medaillen einen feinsinnigen Essay verfasst, den wir in leicht abgewandelter und aktualisierter Form hier aufgenommen haben. Darin findet sich abschließend der beziehungsreiche Schlusssatz: „Auch Medaillen können die Weisheit weitergeben – von Hand zu Hand.“

Hubertus von Pilgrim ist der Senior unter den aktiven Medailleuren und mit Bernd Göbel jüngster Preisträger. Nach dem Deutschen Medailleurepreis der Stadt Suhl 2008 für seine Medaille „Löwe und Maus“ wird er nun für sein bisheriges Medaillenschaffen und zugleich für seine Verdienste um die Erneuerung der Münchner Medaillenkunst der Gegenwart geehrt.

Das Wechselspiel beider Medallenseiten „Löwe und Maus“ (Abb. im Text der Laudatio) nimmt Bezug auf eine bekannte Fabel des Jean de La Fontaine (1621-1695): Eine leichtsinnige Maus geriet zwischen die Tatzen eines Löwen, der sie jedoch großzügig am Leben ließ und sich somit als König der Tiere erwies. Als sich bald darauf der Löwe in einer Netzfalle verfangt, rettete ihn der kleine Nager, zernagte die Maschen, und der Löwe war frei. Die Randinschrift 'Patience et longeur du temps font plus que force ni que rage' (Geduld und Ausdauer schaffen mehr als Kraft und Wut erhofft) überhöht die Bildgestaltung.

Diese Arbeit verrät uns Hubertus von Pilgrim als Philosophen unter den Medailleuren. Medailleur war er „von Hause aus“ nicht eigentlich. Als Hauer und Stecher, wie er sich in seinem Eigenbeitrag bezeichnet, hat er eher als „Grenzgänger“, quasi als „Pilger“ erst relativ spät, im Jahre 1984 durch einen Auftrag zu dieser kleinen Sonderform des Reliefs gefunden. Seitdem reizt ihn das Wechselspiel zwischen Miniatur und Monument, wie er einen Aufsatz im Band 2 der Reihe zur Kunstmedaille in Deutschland im Jahre 1994 überschrieb.

Tatsächlich entstanden mehrere Makromedaillen als Raum bildende Denkmale, so für einen Ludwig-Erhard-Brunnen in Bad Godesberg.

Bald fand er in historischen Persönlichkeiten – Geistkämpfer im besten Barlachschen Sinne – „Gesprächspartner“ und eine künstlerische Herausforderung. Und so ist in den letzten 20 Jahren eine eindrucksvolle Porträtgalerie entstanden, eine „Hall of Fame“ im Medaillenformat. In handtellergroßen Reliefs sind Bildnisse von Homer und Aristoteles bis Friedrich Schiller und Thomas Mann, von Kaiser Karl V., Erasmus, Martin Luther bis Theodor Fontane und Konrad Adenauer entstanden, begleitet von einer intensiven geistigen Auseinandersetzung mit deren Leben und Werk.

Eine andere hier nur angedeutete Facette seines Schaffens bilden Zitate und Sprichwörter, denen er eine adäquate plastische Gestaltung gegenüber stellt.

Die Porträtauffassung verleugnet nicht eine gewisse Verwandtschaft zu seinem einstigen Lehrer, dem bedeutenden Berliner Plastiker des 20. Jahrhunderts, Bernhard Heiliger (1915-1995). Trotz „Kneten und Modellieren“ bleibt Pilgrim Stecher, nur, dass er dann nicht in Kupfer, sondern in harten Gips sticht, wie er sagt.



Hubertus von Pilgrim:
Ludwig-Erhard-Brunnen mit mehrteiliger
Makromedaille, Bonn-Bad Godesberg,
realisiert 1991/92; hier Bozzetto in Bronze
auf Granit 18 x 16 x 12 cm

Lässt sich ein Fazit ziehen?

Der Berliner Numismatiker und Medaillenkundler Heinrich Bolzenthal (1796-1870) bezeichnete in einem Medaillenbuch von 1840 erstaunlich modern anmutend, die Medaille als „ein freies Werk der Kunst, das wie alle Werke derselben, seinen Hauptzweck in sich selbst trägt.“ Hierin besteht einerseits ihr hoher Anspruch, aber auch eine gewisse, durch Überhöhung, Allegorie und Symbolik inne wohnende „Verschwiegenheit“. Ihre spezielle Sprache muss im Labyrinth der künstlerischen Ausdrucksformen erst hörbar gemacht werden. Kleinreliefs zu in sich ruhenden Monumenten geformt, sind seit der „Erfindung“ in der Renaissance Jahrhunderte lang der Lebensraum der MEDAILLE.

Würde sie tradierte Formen und Techniken im freien Spiel der Künste aufgeben, genösse sie zwar den exotischen Ruf eines irgendwie gearbeteten Objekts im Miniaturformat, würde jedoch im Dschungel der hohen bildenden Kunst, der Skulpturen, Malerei und Grafik, der Installationen und Environments untergehen.

Hilde Broër war sich der Begrenztheit der Wirkung der Kunstmedaille und Flüchtigkeit der Akzeptanz durch die Öffentlichkeit durchaus bewusst. So schrieb sie einmal:

„Ich weiß ja selbst aus langer Erfahrung heraus, dass nicht gerade die Allgemeinheit von meinen Dingen angesprochen wird, aber doch immer ein kleiner Kreis, auf den es für mein Gefühl doch eigentlich ankommt.“

Die hier vorgestellten und geehrten Preisträger zeigen mit ihrem Werk und der Wirkung ihrer Arbeiten, dass Liebe zur Medaille durch „fortgesetzten Versuch“ (Christa Wolf) und Förderung durch gesellschaftliches Engagement dem Genre durchaus eine Chance und eine Zukunft in der Gegenwart geben, ja geradezu Begehrlichkeiten auslösen können.

Die Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst bemüht sich auf vielfältige Weise mit Publikationen, Ausstellungen und ihrer Website <http://www.medaillenkunst.de/> dazu beizutragen. Gut, dass es Partner wie die Kulturgemeinschaft Kressbronn, aber auch die Stadt Suhl mit dem Deutschen Medailleurpreis und dem damit verbundenen Förderpreis gibt. Münzämter wie die Staatliche Münze Berlin, Münzhändlerverbände, Numismatische Gesellschaften und deren Periodika, die Münzkabinette in Berlin, Dresden, Halle und München – sie alle tragen dazu bei, dass die Medaille als eigenständige Kunstgattung zwischen Grafik und Skulptur in ihrer Nische der bildenden Künste blüht und gedeiht.



HILDE-BROÖR-PREIS FÜR MEDAILLEN-KUNST

- 2009 Peter-Götz Güttler
- 2011 Anna Franziska Schwarzbach
- 2013 Bernd Göbel
- 2013 Hubertus von Pilgrim



Guter Geist, 2003, Steinabreibung, 51 x 41 cm

Körper-Zeichen zwischen Sinnlichkeit und Gefährdung

Zur Skulptur von Anna Franziska Schwarzbach

Anna Franziska Schwarzbach zielt in ihrem Schaffen, in dem sie bevorzugt Menschen ihrer unmittelbaren Umgebung als Modell wählt, vor allem auf eine Spannung zwischen lebendiger Vitalität und existentieller Gefährdung ab, um so dem Konflikt menschlichen Seins Gestalt zu geben. Aus einer expressiven Grundhaltung heraus entwickelt sie sehr elementare Figurationen, die – mehrfach auch in montageartiger Form aufgebaut – das Kreatürliche des Lebens aufspüren und anschaulich werden lassen. Aus einer Bejahung des Daseins heraus nimmt sie sich in vergleichsweise zurückhaltender und zuweilen verfremdeter Form der Verletzlichkeit und Widerständigkeit des Menschen an.

Dabei nutzt sie zugleich die Möglichkeiten der verschiedenen grafischen und bildhauerischen Materialien und Techniken, um ihren spröden Körperbildern einen spezifischen Ausdruck zu geben. So finden sich in ihrem Werk Holz- und Steinskulpturen, Bronzen und besonders Arbeiten in Eisenguss, den sie seit Ende der 1980er Jahre (erster Guss 1987) für sich entdeckt und für gleich gesinnte Bildhauerkollegen neu erschlossen hat. Durchweg aber gilt für ihre künstlerischen Formfindungen: Sie inszeniert ihre Figuren mit einer sinnlichen Freude an der Gebärde, aber sie belässt ihnen stets auch den Schleier des Unberührbaren.

In den seinerzeit durchaus mit Emphase notierten Sätzen für eine „Hommage an das Eisen“ teilt sie nicht nur ihre Freude am Umgang mit diesem Material mit, sondern sie offenbart darin zugleich wesentliche Grundmomente ihrer Kreativität:

„Heut lieb ich die Unberechenbarkeit des flüssigen Eisens. Deshalb mag ich auch die Fehlgüsse. Mich begeistert ein misslungener Guss. Plötzlich etwas zu sehen, mit dem nicht gerechnet wurde, und ich beginne mit dem Fehler zu sprechen. Es ist etwas passiert, was ich nicht vorgedacht habe, ein Ereignis ganz gegen meinen Willen und gegen die Ansichten der Zeit, in der alles makellos sein muss, jede Abartigkeit ausgemerzt wird, kein Fluss, kein Baum, keine Kreatur darf sich befreit entfalten. Deshalb liebe ich meine Fehlgeburten, mein aufeinander geschweißtes Zeug, so wie ich es einst aus dem Wasser gezogen habe.“

Die 1949 in Rittersgrün im Erzgebirge geborene Anna Franziska Schwarzbach wuchs in einem künstlerischen Elternhaus auf – ihr Vater war der Bildhauer Hans Brockhage – , fand aber erst nach einem Stu-

Fritz Jacobi



Franziska, 2006, Steinabreibung,
50 x 39 cm

Maria mit dem Einhornbaby (nach einem
zerstörten Bild von Cosmas Damian Asam,
1729), 2005, Steinabreibung, 66 x 74 cm





Mahnmal für die Mordopfer des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms, 1989/2000, Eisenguss, 108 x 40 x 40 cm

dium der Architektur an der Kunsthochschule Berlin-Weißensee und wenigen Jahren der Architektentätigkeit zur Bildhauerei. Sie gehörte zum Bildhauerkreis um Sabina Grzimek und Hans Scheib, absolvierte ein Abendstudium der Bildhauerei an der Weißenseer Hochschule und arbeitete seit 1977 als freischaffende Künstlerin. Seit Beginn ihrer eigenständigen plastischen Gestaltung hat sie sich neben dem Porträt vornehmlich dem Motiv des schwachen, ausgelieferten oder bedrohten Menschenwesens gewidmet – Kindern, Verfolgten, Misshandelten, Ausgestoßenen.

Das 2000 fertiggestellte „Mahnmal für die Mordopfer des nationalsozialistischen Euthanasieprogramms“ im Skulpturenpark des Max-Delbrück-Centrums für Molekulare Medizin in Berlin und der langjährige Kampf um seine Realisierung bildet dabei nur ein Beispiel, welches zugleich für ein soziale Engagement steht, das ihre Arbeiten meist begleitet. Dabei ging es der Ernst-Rietschel-Preisträgerin von 1998 immer darum, auch die Kräfte des Dagegenhaltens, des „Trotz alledem“ und die starken Energien einer Lebensbehauptung in ihren künstlerischen Übersetzungen wirksam werden zu lassen.

So verkörpert im genannten „Mahnmal für die Euthanasieopfer“ die fragmentierte Jungenfigur eindringlich das schmerzhaftes Leiden des Kindes: Der zur Seite gedrehte Kopf, die angespannt an den Körper herangezogenen Beine und der aufgebrochene Leib signalisieren die stumme Not eines gepeinigten Menschen. Die Bildhauerin verstärkt durch den äußeren Eingriff, durch die gleichsam ruinöse Behandlung der Körperarchitektur den Eindruck einer gewaltsamen Zerstörung, die nicht sichtbare Vorgänge in fassbar-schockierende Anschaulichkeit versetzt. Und dennoch mutet die wie aus dem Boden herauswachsende Figur aufgrund der Kraft der emporsteigenden Formengebilde wie ein Lebensfarn an, das nicht zuletzt mit dem scheinbar in sich ruhenden Gesichtsausdruck des Jungen eine organisch-ganzheitliche Gegenwirkung auslöst.

Betrachten wir ihre durchweg sensitiv gestalteten und zuweilen mit einem gewissen Hang zum Skurrilen ausgestatteten Gebilde, so ist etwas von einer Gratwanderung zwischen den verschiedenen Lebenshaltungen und Zeitumständen zu erfahren: Man empfindet immer wieder eine Art Zittern, das ihre Skulpturen und Radierungen durchzieht, ein Zittern, das in den aufgebrochenen Stellen seinen Anfang zu nehmen scheint und sich von da aus auf den ganzen Körper ausweitet wie eine gespannte Unruhe. Es entsteht so etwas wie eine eigenartige, allerdings behutsam angelegte Zerreißprobe zwischen den gewölbten, geschlossenen, kompakten Körperpartien und den fragilen, linearen, ausfransenden Formverzweigungen. Aus diesem Widerstreit heraus erwächst in den sehr schlicht, sehr elementar angelegten Plastiken eine



Georg Elser, 2010,
Bozzetto (Wettbewerb-
sentwurf für das Georg-
Elser-Denkmal in Berlin),
38 x 25 x 25 cm



Europa vom Prenzlauer Berg,
1999, Kunststein, 160 cm,
Obelisk 740 cm



Der Prof. im Rollstuhl,
1995/2008, Bronze,
38 x 18 x 22 cm



Albert&Einstein, 1998, Bronze (Einsteinpark Berlin, Prenzlauer Berg), 220 x 58 x 46 cm



Für Marion Samuel, 2005/2008, Bronze, 23,5 x 26 x 14 cm

Lebendigkeit, die in ihrer bedrängenden Wirkung zugleich etwas Befreiendes enthalten - befreiend dadurch, dass sie Bedrängnis, Schmerzlichkeit und Konflikt ins Anschauliche und körperlich Fühlbare übersetzen.

Die Künstlerin lädt diesen Energiekreis immer wieder auf, indem sie die plastisch massive, gerundete Form ins Zentrum rückt und sie auch zum bedeutungsmäßigen Schwerpunkt werden lässt. Meist ist es der Kopf, der im plastischen Entstehungsprozess häufig am Anfang geformt wird und sich zunehmend zur ausstrahlenden, suggestiven Mitte entwickelt, je mehr er sich mit dem ausgreifenden Geflecht der übrigen Körperlandschaft verbindet und die Gesamtfigur ihre Gestalt gewordene Durchströmung erfährt. Alle ihre Arbeiten - selbst die zuweilen entstehenden Tierskulpturen - beinhalten diesen Konflikt; sie sind in keiner Weise 'schön', auch wenn die Künstlerin häufig Glätte und Politur, partielle Harmonie einsetzt, um Brechungen, Versehrungen und Gefährdungen umso deutlicher zu zeigen.

Sie sucht bei aller gestischen Expressivität immer wieder die Bindung des Leiblichen, die Verdichtung zu einem gefäßhaften Zeichen, aber zu Zeichen, in denen Bewegung spürbar wird und die Bewegung auslösen. Vor allem die Reibung am Menschen in seiner vielfältigen Realität beschäftigt, fasziniert sie, drängt sie zur Mitteilung: die geworfene Kreatürlichkeit des kleinen Kindes, die kantigen Verspannungen des Heranwachsenden, die emotionalen Verstrickungen der Geschlechter, die eigenartig summierten Ausdruckswerte eines Gesichtes oder die problematische Verflechtung von Existenz und Zeit.

Die locker modellierte Figur der „Europa vom Prenzlauer Berg“ aus dem Jahr 1999 bildet ein solches Beispiel für die offene und gleichermaßen existentielle Gestaltungsform, die im Werk von Anna Franziska Schwarzbach immer wieder anzutreffen ist. Ihre Skulpturen verkörpern eine sehr unmittelbare leibliche und seelische Präsenz, gehen den Betrachter sehr direkt an und fordern den Dialog geradezu heraus. Selbst wenn dieses halbwüchsige Mädchen mit der Punkfrisur ausgesprochen leger auf der Bodenplatte des nahestehenden Obeliskens sitzt und mit allen Attributen eines unkonventionellen Lebenswandels ausgestattet ist, so wirkt sie doch nachdenklich und versonnen. Die ungelenke Schwere sowie die rhythmisch anmutende Verschmelzung von Kleidung und Körper lassen hier Leichtigkeit und Problematik spannungsvoll aufeinanderstoßen.

Auch das leicht schmunzelnde Gesicht des 2007 nach Fotos porträtierten, weltberühmten Cellisten Mstislav Rostropovich lebt von unterschiedlichen inneren Ausdruckswerten. Im Auftrag der Rostropovich-Gesellschaft, KRONBERG ACADEMY/Taunus wird spürbar, wie durch



Abb.rechts: Mstislav Rostropovich, 2007,
Kaltadelradierung, Plattengröße 20 x 15 cm

Abb. links: Mstislav Rostropovich, 2007,
Bronze, 79 x 50 x 30 cm

die kompakte Massivität des Kopfes gleichsam etwas von der künstlerischen Ernsthaftigkeit des Musikers vermittelt wird, während seine offenen, lächelnden Gesichtszüge von einer starken inneren Ausgeglichenheit und einem tiefen Erfülltsein durch die Musik zeugen. Dennoch bleibt auch hier ein fast grübelndes Nachsinnen erhalten, das ein ständiges Ringen um wirklich stimmige Interpretationen erahnen lässt. Der Kontrast von klaren und schrundigen plastischen Partien gehört zu den künstlerischen Mitteln, mit denen die Bildhauerin etwas von diesem fließenden Ineinander wechselnder Intensitäten in anschaulicher Form erfasst.

Anna Franziska Schwarzbach formulierte schon Anfang der 1980er Jahre knappe, auffordernde Sentenzen, die bis heute ein tragender Impuls für die Berliner Künstlerin geblieben sind: „Immer und immer wieder die fliehenden Empfindungen halten, zurückholen, festhalten und nicht vergehen lassen. Den Augenschein des Glücks, diese ständig durch die Finger gleitende Wirklichkeit, packen und umschlingen, nicht loslassen, um trotz allem wieder bloß und mit der Vergangenheit dazustehen.“



Objekt aus acht Plaketten auf Hahnemann, 2005

Anna Franziska Schwarzbach erhielt 2011 den Hilde-Broër-Preis für Medaillenkunst¹. Die Medaille ist ein wichtiger Bereich ihres gesamten künstlerischen Schaffens, das weit davon entfernt ist, abgeschlossen zu sein. Hier der Auftrag zur Beteiligung an einem Skulpturenwettbewerb, dort die Einladung zu einem Bildhauersymposium und dies nur in den wenigen Stunden eines Besuches in ihrem Atelier in Berlin-Heinersdorf, aber anders kenne ich sie nicht seit der ersten Begegnung in den frühen 90er-Jahren. Sie ist gefragt und ansprechbar. Sie regt an und setzt um. Keine noch so kleine Galerie, kein Kurator, der vergebens bei ihr anklopfen würde. Sie wirbelt durch die Welt, von Berlin nach Schwarzenberg, von Kuba über Göttingen nach Speyer, von Lauchhammer über Kronenberg/Taunus nach Kressbronn. Dabei hat das Ganze ein Muster, das nicht nur aus einem, sondern mehreren roten Fäden gesponnen ist. Stichworte: Skulptur im öffentlichen Raum – Wiederbelebung des Berliner Eisenkunstgusses – Pandämonium – artifizielle Unfertigkeit – HOLDER MAMMON – Holz – Stein – sakrale Kunst – Papier – Metall. Sie lässt sich nicht vereinnahmen und macht ‚ihr Ding‘, das gelegentlich nicht den Erwartungen entspricht, aber immer interessant und bereichernd ist.

Wer das Atelier von Franziska Schwarzbach besucht, dem werden die verschiedenen Dimensionen ihrer Tätigkeiten eindrücklich vor Augen geführt. Draußen vor der Tür der Arbeitsplatz im Freien, wo die überlebensgroßen Steinskulpturen stehen. Drinnen sieht der Besucher verschiedene räumlich klar getrennte Arbeitsplätze. An der einen Stelle werden Plastiken in Ton aufgebaut. Eine halb mannshohe Holzskulptur steht auf einem Arbeitstisch, an der Wand säuberlich und mit Leder-schlaufen gehalten die verschiedenen Werkzeuge. In einer Ecke die Formen für die Metallgüsse mit dem Gips für die Abformmasse und schließlich auch ein Tisch in der Nähe des Ofens, an dem die Medaillen entstehen. Diese Vielfältigkeit der künstlerischen Techniken von Franziska Schwarzbach, die hier sichtbar werden, lassen auch einen wesentlichen Aspekt im Medaillenwerk der Bildhauerin verständlich werden. Viele Medaillen entstehen in einem Prozess der fortgesetzten Auseinandersetzung mit einem Thema. An dieser Stelle soll die Porträt-medaille als ein Teilbereich ihres Medaillenwerkes behandelt werden, um den für diese Publikation vorgegebenen Rahmen nicht zu sprengen².

1998 wurde Franziska Schwarzbach beauftragt, für den ‚zentralen Kinderspielplatz Storkower Straße‘ in Berlin Prenzlauer Berg eine Skulptur zu Albert Einstein zu schaffen. Dieser Park ist eine wichtige



Albert & Einstein, 1998, Bronze. 90 mm, (MKB, Acc. 1999/29)
Lit.: Kunstmedaille 10, Nr. 259; Steguweit 2000, Nr. 427; FIDEM 2000, S. 53, Nr. 49.

Albert & Einstein auf einem Sockel?

Am Anfang war ein Stein,
eine Straße
und ein Wunsch
Einstein aus einem Stein

nein:
hieße: Einstein >Steißbein< was dann?

I. Idee:
Einstein zwischen zwei Steinen
(relativ einfälliger Einfall)

II. Idee:
Einstein mit Einstein: aber wie?
(relativ guter Einfall)

III. Idee:
Albert & Einstein
(guter Einfall von Butzmann)
Wie aber steht Albert zu Einstein?
steht er neben ihm
steht er hinter ihm



Johann Georg Elser, 2009, Bronze,
146x89 mm, (BK)

Grünanlage für die Bewohner der benachbarten Hochhäuser. Sie entschied sich, nicht nur für eine Skulptur sondern für eine Skulpturengruppe von zwei Statuen und einem großen Granitblock. Der als Ikone bekannte alte Albert Einstein mit seinem runzeligen Gesicht und der vergnügten Augenpartie voller Lachfalten tritt mit dem jungen ALBERT in Dialog. Wie entstand dieses Werk? Franziska Schwarzbach kommentierte es anlässlich der Einweihung am 12. Juni 1998 in der ihr eigenen Wortlyrik (siehe Randleiste) dazu.

Die intensive Beschäftigung mit der Skulptur hört nicht auf, wenn der Meißel aus der Hand gelegt wird. Nach Stechuhr hat Franziska Schwarzbach noch nie gearbeitet. Und so entstand die Medaille „Albert & Einstein“. Dem sitzenden Einstein auf der Vorderseite steht ein Statuenzitat der geschaffenen Skulpturengruppe auf der Rückseite gegenüber. Lässig ist die Körperhaltung, leger die Kleidung. Auf der Medaille ermahnt ALBERT den alten Einstein: „Spiele nicht, Albert, forsche lieber!“. Wunderbar doppeldeutig ist dieses tatsächlich verbürgte Zitat auf einem Spielplatz und zugleich ein Hinweis auf die vielseitige Persönlichkeit des Geige spielenden Wissenschaftlers. „Künstlerhilfe“ steht noch auf der Medaille, die als Dank den Bürgern geschenkt wurde, die mit ihrer Spende den Guß der Skulptur ermöglicht hatten. Der Begriff „Künstlerhilfe“ lässt ebenfalls Platz für Assoziationen: Die Künstlerin hilft uns, indem sie aus einem Spielplatz einen Denkort macht. Indem die Bewohner der Künstlerin helfen, ihre Vorstellung von der Ausstattung des Stadtraumes zu verwirklichen, verhilft die Künstlerhilfe zu einem besseren Leben. Die Anlage heißt nun „Einstein-Park“ an der „Einsteinstraße“. Es gehört auch zum Wesen von Anna Franziska Schwarzbach, nicht nur im Dialog mit Partnern die Ideen zu einer Skulptur zu entwickeln und diese dann in der ihr eigenen Formensprache umzusetzen, sondern sie unterstützt auch deren finanzielle Realisierung. Eines der Mittel sind dabei auch die Medaillen, die Zeugnis von Ihrem Engagement ablegen: eine quadratische Medaille zu Katharina von Bora, die 2001 als Bronzefliese in den Steinfussboden der Martin-Luther-Kirche in Berlin-Neukölln eingelassen wurde, eine Medaille auf den Cellisten Mstislav Rostropovich oder eine Medaille auf eine noch zu realisierende Skulpturengruppe in Gedenken an von den Nazis ermordete jüdische Kinder.

Wettbewerbe zu Mahnmalen für Johann Georg Elser in Konstanz (2009) und Berlin (2010) führten zu der Plakette mit dem Frontalbildnis des Hitlerattentäters. F. Schwarzbach entwickelt ihre Idee als kleinformatige Plastik. Wie diese betont die Medaille mit einem auf den Kopf konzentrierten Frontalbildnis die Jugend und Entschlossenheit des Mannes, der unter Verlust des eigenen Lebens den Diktator töten wollte.



Denkmal zu Johann
Georg Elser, 2009,
Bozzetto,
Entwurf für Konstanz,
23x6x6 cm



Marianne Brandt, 2004, Blei, 60x56 mm,
(MKB, Acc. 2004/49)

Zum 110. Geburtstag der Bauhauselerin Marianne Brandt (1893-1983) schuf Anna Franziska Schwarzbach für das Schlossbergmuseum Chemnitz sechs Gipsbüsten und einen Kolossalkopf in Eisenguss (107x60x60 cm) und nannte das ganze „Brandt-Stelle“. Nebenbei entstanden mehrere Medaillen und Schmuckanhänger, angeregt durch das berühmte Selbstporträt „Marianne Brandt mit Schmuck für das ‚Metallische Fest‘ am Bauhaus Dessau am 09.02.1929“³. Die quadratische Medaille zeigt die Freundin der Familie in zwei Lebensstufen, einmal jung und einmal in einer Weise, wie sich Marianne Brandt in späteren Jahren auf einer Postkarte inszenierte, indem sie ihr Porträt in eine Büste von Andrea del Verrocchio (Selbstbildnis mit Chrysanthemen) montierte. In Erinnerung an die Besuche bei Marianne Brandt schrieb A. F. Schwarzbach:

„Steinhaus und viele Treppen. Liebe! Bitte, öffne die Tür; Rauscheengel und Aschenbecher aus Chromstahl; Tee aus silberner Eleganz; Balance der Extreme; rotes Hennahaar und Krücken aus Aluminium, Bauhausgedanken, Briefe aus aller Welt; Heftpflaster und das Buch von GROPIUS“⁴.

Wie lebt die Bauhaus-Avantgarde, wenn deren revolutionäre Gestaltungsideen Gemeingut geworden sind? Wie lebt ein Mensch, dessen Körper hinfällig wird, dessen Geist aber jung geblieben ist?

Kunstobjekte, die in einer Vervielfältigung ihre Wirkung entfalten, gibt es auch im Medaillenbereich. Angeregt und im Auftrag des Apothekers und Medaillensammlers Wolfgang Wissing gestaltete Anna Franziska Schwarzbach seit dem Jahr 2000 Medaillen auf den Begründer der Homöopathie Christian Friedrich Samuel Hahnemann (1755–1843). Für eine Ausstellung in Meißen anlässlich des 250. Geburtstages schuf sie ein aus acht Eisenplaketten (von je 130 x 100 mm) bestehendes Objekt. Sie alle zeigen dasselbe Bildnis des Arztes; durch die verschiedenen Formen der Patinierung der Eisengüsse mit Tanin entstand ein reizvolles Tableau.

Wolfgang Wissing ist ein schönes Beispiel für den Kunstfreund, der im intensiven Dialog mit Künstlern zusammen Ideen entwickelte, die in einer Anzahl von Exlibris, Plaketten und Medaillen mündeten und der selbst schließlich als Verleger einer Medaillenedition auftrat. Den Beginn des Reigens bildete das Porträt auf Hahnemann selbst (2001). Es folgte eine Medaille auf den Magnetisten Arthur Lutze (2003). Hier erscheint das erste Mal die Schwarzbachsche Idee von der Porträt-scherbe. Das dünne Wachstmodell führt im Eisenguss zu Fehlstellen, die von Ihr, wie sie selbst sagt, geliebt und gewünscht sind. Der beschädigte Umriss oder Fehlstellen im Medaillengrund erhöhen die Konzentration auf das Bildnis in der Mitte. Die Rückseite zeigt, angenehm und



Christian Friedrich Samuel Hahnemann,
2000, Bronze, 109 mm, (BK)
Lit.: Grund 2001, 507-508;
FIDEM 2002, S. 23.



Manfred und Eva Butzmann, 2013, Bronze,
einseitig, jeweils 116x175 mm, (BK)



Der junge Oskar Kokoschka, 1986, Bronze. 83 mm, (MKB, Acc. 1989/242) Lit.: Wipplinger, 115 Nr. 1 (Exemplar in Halle); Steguweit 2000, 222 Nr. 390 (Exemplar in Berlin).



Abb. oben: Erich Mühsam, 2012, Bronze, einseitig und viereckig, 112x167 mm, (BK)

Abb. mitte links: Joseph Mattersberger, 2011, Bronze, 110x145 mm, (MKB, Acc. 2011/602)

Abb. mitte rechts: Diether Schmidt, 2012, Bronze von unregelmäßigem Umriss, 'Porträtscherbe', 78-115 mm, (BK)

Abb. unten: Paul Gerhardt, 2011, Eisen, 129-113 mm, (MKB, Acc. 2011/601)



Arthur Lutze, 2003, Eisen, unregelmässiger
Rand, 68-133 mm, (BK)
Lit.: Wipplinger 2003, 184-185

eingerissen, den kostbaren Lutze-Thaler, einen privaten Wechsel, mit dem Lutze den aufwendigen Bau seiner Klinik in Köthen zu finanzieren versuchte⁵. Den Abschluss der Reihe bildete eine freche Arbeit auf das Ehepaar Hahnemann. Der neunundsiebzigjährige Arzt heiratete die fast fünfzig Jahre jüngere Malerin Mélanie d'Hervilly-Gobier (1800–1880), was zu großem Aufsehen führte. Am Ende eines Medaillenzylus, der mit dem Einzelbildnis Mélanies beginnt, sitzt der Arzt glücklich auf dem Schoß der geliebten Frau⁶, die sich ihm etwas schmallippig zuwendet.

Die Idee des Tauschgeschäftes, medizinische Vision gegen Geld im Fall von Lutze oder Kunst gegen andere Güter, d. h. die Idee, in dem Geld Mittel oder chremata (gr. = das was man gebrauchen kann, Güter) zu sehen, beschäftigt die Künstlerin schon lange. So initiierte sie die Ausstellungsreihe „HOLDER MAMMON oder die schöne Kunst, anständiges Geld zu machen“⁷, und sie schreibt: „Geld sucht sich seine Deckung in Gold oder im Bruttosozialprodukt. Womit deckt ein Künstler seine Kunst? Doch einzig und allein mit seiner Besessenheit und der Überzeugung von der Notwendigkeit der Kunst. Mit dieser Überzeugung, die wie das Geld ständig beglaubigt werden muss, habe ich vor vielen Jahren begonnen, eine Währung zum Kauf meiner Kunst zu erfinden, die ähnlich einem Westmops Phantasie und Sehnsucht nach Kunst erwecken soll. Eine Währung zur Rettung meines rostenden Mammons, ‚Kunst-Geld‘ oder ‚Gunst-Geld‘ wie die Sachsen sagen. Würden wir unser kollektives Unbehagen dem Gelde gegenüber genauso aussprechen wie der Kunst, es würde kollabieren.“⁸

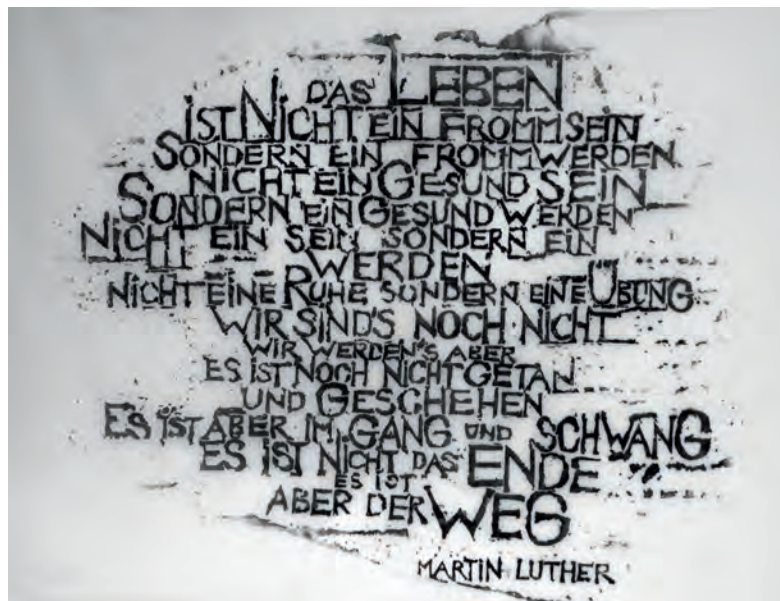
Als sich A. F. Schwarzbach 2011 an der Berliner Edition ‚Friedrich 300‘ beteiligte, produzierte sie gleich eine ganze Serie von Friedrich-Bildnissen. Sie beginnt mit einer Studie zu einem allgemeinen Herrscherbildnis Friedrichs, mit der sie die Grundvorstellung zur Medaillenform und der Plastizität entwickelt. Dies führt von verschiedenen Friedrich-Porträts (‚Junger Fritz‘, ‚Alter Fritz‘ nach der Totenmaske von Johann Eckstein, ‚Alter Fritz mit Dreispitz‘) zu einer zweiseitigen Medaille, die Wesenszüge des Königs charakterisiert. Die eine Seite zeigt den der Welt zugewandten, zupackenden, vielleicht auch etwas leichtfertigen und risikofreudigen Mann mit emporgezogenen Mundwinkeln und offenem, wachen Blick, die andere Seite den in sich gekehrten, durch die Stürme des Lebens gezeichneten Herrscher mit herabgezogenen Mundwinkeln. Die Kopfbedeckung unterstützt die Interpretation. Locker und leicht sitzt sie bei dem kecken Friedrich, zentnerschwer und viel zu groß scheint sie für den gebeugten Herrscher zu sein. Die Medaille ist wie bei einem Klappspiegel mit einer Halterung versehen, die es ermöglichen soll, je nach Stimmung sich jeweils die bevorzugte Seite zuzudrehen oder beide Seiten im schnellen Wechsel zu betrachten.



Abb. oben: Friedrich der Große, Annäherungen, 2012, Bronze, 66-89 mm, (MKB, Acc. 2012/63-64)

Abb. mitte: Friedrich der Große, Annäherungen, 2012, Bronze, 86-101 mm, (MKB, Acc. 2012/66)

Abb. unten: Der junge und der alte Fritz, 2012, Bronze, 97x92mm, (MKB, Acc. 2012/67) Lit.: Weisser 2012, 369



Martin Luther, 2008, Eisen, 109-105 mm,
(MKB, Acc. 2011/600)

Den Erwartungen an die prachtvolle Ehrenmedaille, beeindruckend demonstriert mit der Medaille auf Martin Luther (2008) wird die Künstlerin gerecht, ohne ihre Handschrift zu verändern. Das junge Gesicht mit den energischen Zügen des um den richtigen Weg ringenden Mannes bildet den Mittelpunkt, dem sich alles andere unterordnet. Ist dieses Gesicht fein und detailreich ausgeführt, so sind Frisur und Büste nur angedeutet. Sehr passend, gerade auch in Bezug auf das Interesse der Künstlerin an Entstehungsprozessen, ist die über siebzehn Zeilen ausgeführte Typographie mit dem Zitat aus den Schriften Martin Luthers auf der Rückseite der Medaille:

„DAS LEBEN / IST NICHT EIN FROMMSEIN / SONDERN EIN FROMMWERDEN / NICHT EIN GESUND SEIN / SONDERN EIN GESUND WERDEN / NICHT EIN SEIN SONDERN EIN WERDEN / NICHT EINE RUHE SONDERN EINE ÜBUNG / WIR SIND'S NOCH NICHT / WIR WERDEN'S ABER / ES IST NOCH NICHT GETAN / UND GESCHEHEN / ES IST ABER IM GANG UND SCHWANG / ES IST NICHT DAS ENDE / ES IST / ABER DER WEG.“

Anna Franziska Schwarzbach wurde bereits verschiedentlich zur Teilnahme an Künstlerwettbewerben für Gedenkmünzen der Bundesrepublik Deutschland aufgefordert, zuletzt wieder im April 2013 zur Schaffung einer Gedenkmünze auf Johann Gottfried Schadow. 2012 erhielt sie den zweiten Preis für eine Gedenkmünze anlässlich des 200. Geburtstages Georg Büchners. Für die Bildhauerin ist der plastische Entwurf für eine Gedenkmünze eine besondere Herausforderung. Sie hat ein Gipsmodell mit dem exakten Durchmesser von 163 mm einzurei-



Abb. oben links: Lisa Lobeck, 1978, Wachs, 81 mm, (BK)

Abb. oben rechts: Eva und Friedrich Eigler, 2013, Wachs, einseitig, 110-130 mm, (BK)

Abb. mitte links: Elsa, 2006, Silber, 88 mm, (BK)

Abb. mitte rechts: Maria Hahnemann, 2004, Eisen, unregelmäßiger Rand, 88 mm, (BK)

Abb. unten links: Marion Samuel, 2012, Bronze, zweiteilig mit vier Seiten, 91-105 mm, (BK)

Abb. unten rechts: Katharina von Bora, 2001, Gipsmodell, 100x100 mm, (BK) Lf. Ausstellung Chemnitz 2004, S. 70, Nr. 14, Abb. S. 33.



Georg Büchner, 2012, Modelle zu einer mit dem 2. Preis prämierten 10 Euro-Gedenkmünze, Gips, einseitig, 163 mm

Abb. unten:
Georg Büchner, Alternativmodell der Vs.

chen. In der Höhengestaltung im Relief darf sie nach den aktuellen Vorgaben eine Höhe von 0,7 mm nicht über- und eine Höhe von 0,4 mm nicht unterschreiten. Es stehen ihr also 0,4 mm zur bildhauerischen Gestaltung zur Verfügung. Die Preisträgerin löste diese Herausforderung, indem sie das Porträt Büchners in zwei Ebenen entwickelt. In kurzen Strichen skizziert sie Bildnis und Frisur. In technischer Hinsicht erinnert die Arbeit an die vor ihr in letzter Zeit entwickelten Gittermedaillen. Das einzige nichtklassizistische Porträt des Schriftstellers, das als Vorlage diente, ist aufgegriffen, zugleich der stürmende unruhig-bewegte Geist Büchners charakterisiert.

Welche Motive lassen sich noch unter den Porträtmedaillen finden? Seit der Geburt ihrer Kinder modelliert Anna Franziska Schwarzbach Medaillen auf Kleinkinder. 1978 schuf sie eine Porträtmedaille auf ihre einjährige Tochter Lisa. Im Laufe der letzten Jahre entstanden zahlreiche Taufmedaillen. Die meisten Personen, von denen sie Porträts gestaltet, stehen ihr nahe, sei es privat, beruflich oder intellektuell. Es gibt Arbeiten auf Schriftsteller und Personen, deren Biographien und Werk sie beeindrucken oder bewegen. Dazu gehören neben den oben genannten auch Arbeiten auf Oskar Kokoschka, Erich Mühsam und auf die im Alter von nur zwölf Jahren am 4. März 1943 in Auschwitz ermordete Marion Samuel¹¹.

Dem Eisenkunstguss und dessen Verfechtern gehört ihre besondere Sympathie. Es entstanden Medaillen auf Benedicta Margaretha Freifrau von Löwenthal, der Begründerin der Lauchhammerhütte; auf den Bildhauer Joseph Matternberger, der dem Lauchhammer Eisenguss zu Weltruhm verhalf, und sie griff die Idee der Berliner Neujahrsplaketten wieder auf. Viele Freunde und Weggefährten wurden von ihr im Medaillenporträt festgehalten: Martin Sperlich, ehemaliger Direktor der Preußischen Schlösser und Gärten, regte sie an, das Berliner Eisen („fer de Berlin“) wieder zu beleben. Sie porträtierte die Kunsthistorikerin Renate Kroos oder gestaltete die „Porträtscherbe“ auf den 2012 verstorbenen Kunsthistoriker und Herausgeber der „Manifeste“ Diether Schmidt, an den sich Anna Franziska und Peter Schwarzbach dankbar erinnern. Bekannte im Medaillenbereich und Künstlerkollegen finden Platz im Medaillenrund: Klaus Brozatus im hohen Oval neben dem Ehepaar Manfred und Eva Butzmann, deren Medaillen nur aufeinander bezogen in der Kombination funktionieren. Da lagert im queren Oval Wolfgang Steguweit oder im zerzausten Metallscherben der redende Ulf Dräger oder der Leiter der Kustodie der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg Ralf-Thorsten Speler. Da gibt es ihre verstorbene Bildhauerkollegin Ingeborg Hunzinger oder ihren Ehemann Peter Schwarzbach, getarnt als Friedrich Schiller. Porträtmedaillen sind ein Schatz fürs Leben, kein Foto kann so ein kleines Werk ersetzen!



Rhino. Zum 75. Geburtstag von Martin Sperlich, 1994, Blei, 79 mm, (BK)
Lit.: Kunstmedaille 4, 1996, Nr. 212; FIDEM 1996, S. 20, Nr. 49

Abkürzungen

BK: Beleg im Besitz der Künstlerin

MKB: Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin mit Accessionsnummer (Acc.)

- ¹ Für Auskünfte danke ich Anna Franziska und Peter Schwarzbach. Hilfe und Unterstützung fand ich bei Elke Bannicke, Andrea Gorys, Alexa Küter, Reinhard Saczewski, Renate Vogel und besonders Wolfgang Steguweit.
- ² Die für diese Publikation und Ausstellung in Kressbronn vorgegebene Beschränkung führt zur hier vorgelegten subjektiven Auswahl. Weitere Arbeiten im Medaillenporträt, auch dies ohne Anspruch auf Vollständigkeit: 1978: Fritz Eisen, 90 mm, BK (Besitz Künstlerin). – 1981: ‚Schiller‘. Silber, 61 mm, BK (222. Geburtstag). – 1984: Selbstporträt. Bronze 130 x 95 mm, BK. – 1986: Kokoschka alt. Gips, 95 mm. – 1995: Hildegard von Bingen. Gips, 162 mm, BK (Münzwettbewerb). – 1997: Justus von Liebig. Gips, 162 mm, BK (Münzwettbewerb). – 1998: Franka Wildhagen. Eisen, 100 mm, BK (Taufmedaille). – 1999: Luther. Bronze, 100x100 mm; Katharina von Bora. Bronze, 100x100 mm. – 2000: Der alte Kokoschka. Bronze, 97 mm, BK. – 2002: Kokoschka alt. Bronze, 95 mm. – 2004: Emilie. Silber, 68x66 mm, BK (Taufmedaille); Emilie II. Silber, 72x70 mm, BK (Taufmedaille); Mascha. Silber 88x57 mm, BK (Taufmedaille). – 2005: Speler sen. Wachs, 200 mm, BK (Grabmedaillon); Ralf-Thorsten Speler. Eisen, 90-98 mm; Samuel und Mélanie Hahnemann. Eisen, 106x86 mm, BK; Willy Smith. Bronze, 98x100 mm, BK; Heinrich Schütz. Eisen, 100x76 mm, BK; Ingeborg Hunzinger. Eisen, 90x69mm (unregelmäßiger Rand). – 2006: Paul Gerhardt. Bronze, 108 mm, BK (Paul-Gerhardt-Medaille der Evangelischen Kirche Berlin-Brandenburg); Franka. Bronze, 100 mm, BK (Taufmedaille); Friedrich Bouche. Wachs, 350x560 mm, BK; Friedrich Bouche II. Bronze, 105x101 mm; Heilige Elisabeth. Wachs, 70x85 mm, BK; Heilige Elisabeth. Kupfer, 50 mm, BK (Prägemedaille der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck); Friedrich Bouche III. Wachs, 124 mm, BK; Samuel Hahnemann. Silber, 50x38 mm, BK. – 2007: Mstislav Rostropovich. Bronze, 91mm, MKB, Acc. 2009/88; Konstantin. Bronze 97 mm, BK (Taufmedaille). – 2008: Amelie H. Silber oder Eisen, 98 mm, BK (Taufmedaille). – 2009: Helga Haub. Silbermedaille mit vier Seiten, 78 mm, BK. – 2010: Benedicta Margaretha Freifrau von Löwenthal, geb. von Rantzow. Eisen, 121x150 mm, BK; Gerd Meyer-Schwickerath. Silber, 106-87 mm, BK (es gibt auch Ausführungen in Eisen und eine Porträtbüste im Universitätsklinikum Essen); Juliane. Silber, 100 mm (Taufmedaille). – 2011: Immanuel Kant. Eisen, 150x110 mm, BK (durch Mattersbergers Kant inspiriert); Immanuel Kant II. Bronze, 125 mm, BK; Renate Kroos. Bronze 90 mm, BK – 2012: Georg Büchner. Bronze, 185x145 mm, BK (in Zusammenhang mit Münzwettbewerb); 2012 Susanne K. Bronze, 102x86mm, BK (Taufmedaille); Der alte Fritz nach Wilhelm Busch. Bronze, 107 mm, BK; Klaus-Peter Brozatus. Bronze, 88x122 mm, BK; Wolfgang Steguweit. Bronze, 104x125 mm, BK; Ulf Dräger. Bronze, 155x115 mm, BK.
- ³ Hans Brockhage und Reinhold Lindner (Hrsg.) Marianne Brandt (2001) 64.
- ⁴ A. F. Schwarzbach, a. a. O. 23.
- ⁵ Wipplinger 2003, 184-185.
- ⁶ Wissing 2005, 52 f.
- ⁷ Der Titel stammt vom Lyriker Jürgen Rennert.
- ⁸ A. F. Schwarzbach, in: Ausstellung Chemnitz 2004, 35.
- ⁹ D. Martin Luther Werke, WA 7, 336.
- ¹⁰ G. Kirstein und H. Impelmann, Ergebnisprotokoll zum Preisgericht für den Münzwettbewerb 200. Geburtstag „Georg Büchner“ im November 2012.
- ¹¹ Zu Marion Samuel: G. Aly, Im Tunnel. Das kurze Leben der Marion Samuel 1931 – 1943 (2004).

Ausstellung Chemnitz 2004

Schlossmuseum Chemnitz (Hrsg.), Eisen Kunst Guss. Eisenfiguren der Anna Franziska Schwarzbach (2004).

FIDEM 1996

M. Spoerri (Hrsg.), FIDEM XXV. Exposition internationale de médailles d'art contemporaines. Musée d'art et d'histoire de Neuchâtel (1996).

FIDEM 2000

W. Steguweit (Hrsg.), XXVI FIDEM 2000. Internationale Medaillenkunst (2000).

FIDEM 2002

L. Courbet-Viron (Hrsg.), FIDEM 2002 du 23 au 27 septembre 2002 à la Monnaie de Paris (2002).

FIDEM 2010

T. Suominen u.a. (Hrsg.), Art medal world congress FIDEM XXXI 2010 Tampere Finland (2010).

Grund 2001

R. Grund, Eine neue Medaille auf Christian Friedrich Samuel Hahnemann von Franziska Schwarzbach, in: Numismatisches Nachrichtenblatt (NNB), NNB 50, (2001), 507-508.

Kunstmedaille 4

M. Heidemann, in: W. Steguweit (Hrsg.), Die Kunstmedaille in Deutschland 1993–1995 mit Nachträgen seit 1988. Die Kunstmedaille in Deutschland 4 (1996), S. 158-162.

Kunstmedaille 10

M. Heidemann, in: W. Steguweit (Hrsg.), Die Kunstmedaille in Deutschland 1995–1998 mit Nachträgen seit 1990. Die Kunstmedaille in Deutschland 10 (1999), S. 189-193.

Steguweit 2000

W. Steguweit (Hrsg.), Die Medaille und Gedenkmünze des 20. Jahrhunderts in Deutschland. Die Kunstmedaille in Deutschland 14 (2000).

Weisser 2012

B. Weisser, Friedrich der Grosse im Jahr 2012, in: NNB 61, (2012), S. 366-370.

Wipplinger 1993

E. Wipplinger, Medaillenkünstlerinnen in Deutschland. Kreativität in Geschichte und Gegenwart (1993).

Wipplinger 2003

E. Wipplinger, „der Mensch kann, was er will ...“, in: NNB 52, (2003), S. 184-185.

Wissing 2005

W. Wissing, Vollendung des Medaillenzyklus von Anna Franziska Schwarzbach zu Samuel Hahnemanns 250. Geburtstag, in: Geschichte der Pharmazie 57, (2005), S. 52-53.

Anna Franziska Schwarzbach

21. September 1949 in Rittersgrün/Erzgebirge geboren, lebt in Berlin.

1968 bis 1973 Architekturstudium an der Kunsthochschule Weißensee bei Selman Selmanagic, danach bis 1975 Architektin am „Palast der Republik“ Berlin.

1975 bis 1979 Abendstudium der Porträtplastik an der Kunsthochschule Weißensee.

Seit 1977 freischaffende Bildhauerin.

Zahlreiche Ausstellungen und Ausstellungsbeteiligungen im In- und Ausland, darunter bei FIDEM seit 1990.

Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Medaillenkunst (1991), aktive Beteiligung an der Arbeit und den Editionen des Künstlerkreises der Medailleure im Münzkabinett Berlin seit 1993. Eigene Kreationen zum Thema „Kunstgeld“.

Mit Engagement und Erfolg um die Wiederbelebung des Eisenkunstgusses (Lauchhammer) bemüht.

Anna Franziska Schwarzbach erhielt mehrere Kunstpreise, zuletzt 2011 den Hilde-Broër-Preis für Medaillenkunst.

Literatur (Auswahl)

Schlossbergmuseum Chemnitz (Hrsg.): Eisenfiguren der Anna Franziska Schwarzbach. Begleitband zur Ausstellung Eisen Kunst Guss, Chemnitz 2004.

Publikationen mit umfangreicheren Medaillenbeiträgen der Künstlerin:

Die Kunstmedaille der Gegenwart in Deutschland 2. (Hrsg. Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst in Verbindung mit dem Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin), Berlin 1994, Kat.-Nr. 188-201.

Die Kunstmedaille in Deutschland 4 (Hrsg. Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst in Verbindung mit dem Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin), Berlin 1996, Kat.-Nr. 203-215.

Die Kunstmedaille in Deutschland 10 (Hrsg. Deutsche Gesellschaft für Medaillenkunst in Verbindung mit dem Münzkabinett der Staatlichen Museen zu Berlin), Berlin 1999, Kat.-Nr. 254-262.

Dräger, Ulf (Hrsg.): Die Welt „en miniature“. Deutsche Medaillenkunst heute / 2000-2006. (Die Kunstmedaille in Deutschland 23), Halle 2007, S. 274-279, Kat.-Nr. 1-10.

Internetdarstellungen:

Homepage: www.franziska-schwarzbach.de

Eintrag Schwarzbach bei Wikipedia; website www.medaillenkunst.de



HILDE
BROËR
PREIS

DGMK